

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van

The straight past of a queer present? : Nicht-heterosexuelles Begehren und Verhalten in Kulturgeschichte und Kulturvergleich : Eine Einführung

In:

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.), The straight past of a queer present? : Nicht heterosexuelles Begehren und Verhalten in der Kulturgeschichte, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 9-18. 2025. DOI: 10.20378/irb-112079

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-112914

Datum der Veröffentlichung: 05.02.2026

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

KLAUS VAN EICKELS
CHRISTINE VAN EICKELS

The straight past of a queer present?

Nicht-heterosexuelles Begehren und Verhalten
in Kulturgeschichte und Kulturvergleich

Eine Einführung

Gleichgeschlechtliche personale Bindungen und die Regulierung sexuellen Verhaltens spielen in fast allen Kulturen weltweit eine zentrale Rolle.¹ Verhaltensnormen für Männer und für Frauen weichen dabei oft stark voneinander ab, so dass eine genderdifferenzierte Betrachtung grundsätzlich geboten ist. In besonderer Weise gilt dies für homosexuelles Verhalten und gleichgeschlechtliche Beziehungen.

Es stellt sich daher die Frage nach der Regulierung gleichgeschlechtlichen Begehrens und homosexuellen Verhaltens. Dabei ist der Blick auf unterschiedliche Kulturen von der Antike bis zur Gegenwart zu richten (auch im Vergleich zu nicht-westlichen Kulturen), vor allem auf die sich verschiebenden Grenzen des Erlaubten. Besondere Beachtung verdient dabei das aus moderner westlicher Sicht oft paradoxe Verhältnis von ostentativ gelebter mann-männlicher Nähe bei gleichzeitiger Ablehnung oder Tabuisierung homosexueller Handlungen, aber auch die Differenzierung zwischen unterschiedlichen homosexuellen Handlungen und die teil-

¹ Die nachfolgenden Überlegungen zur Konzeption der Tagung und des Sammelbandes beruhen auf dem ausführlichen ersten *call for papers* „The straight past of a queer present? Mann-männliches Begehren und homosexuelles Verhalten in Kulturgeschichte und Kulturvergleich“; <https://www.hsozkult.de/event/id/event-98769> (08.07.2021). Der zweite *call for papers* wurde in Abstimmung mit dem Arbeitskreis Sexualitäten in der Geschichte offener formuliert und kürzer gehalten „The straight past of a queer present? Nicht-heterosexuelles Begehren und Verhalten in Kulturgeschichte und Kulturvergleich“; <https://www.hsozkult.de/event/id/event-138879> (25.09.2023).

weise gegensätzliche Einschätzung ihrer Erlaubtheit in Abhängigkeit von Unterschieden in Lebensalter oder Geschlechtsrollenkonformität.

In den meisten vormodernen Gesellschaften (und in vielen nicht-westlichen Gesellschaften bis heute) bilden homosoziale und homoaffektive Bindungen das tragende Netzwerk, von dem das Funktionieren der politischen Institutionen, des sozialen Lebens und vielfach auch der wirtschaftlichen Austauschbeziehungen abhängt. In modernen westlichen Gesellschaften werden solche Beziehungen dagegen (insbesondere zwischen Männern) nicht mehr offen zur Schau gestellt, auch wenn sie als ‚Seilschaften‘ und Netzwerke weiter von großer Bedeutung sind.

Wie das sexuelle Verhalten der Frau wird auch das sexuelle Verhalten des Mannes in vormodernen Gesellschaften kaum je als ‚rein privat‘ betrachtet, sondern kleinteilig reglementiert und sozial überwacht. Diese Regeln gelten als essentiell für die Wahrung des sozialen Friedens (z.B. das Verbot des Ehebruchs, da dieser weitreichende Konflikte unter Männern bewirken kann und Unklarheit über die Abstammung der Nachkommen erzeugt). Sie sind aber auch für die Aufrechterhaltung der Ordnung der Geschlechter und der Familie (z.B. durch unterschiedliche Rollenerwartungen für Männer und Frauen jeweils entsprechend ihrer Stellung in der Familie) von entscheidender Bedeutung.

Verstöße gegen sexuelle Verhaltensnormen beeinträchtigen in den meisten Gesellschaften die Ehre des/der einzelnen schwer. Der Vorwurf des sexuellen Fehlverhaltens ist für die betroffenen Männer und Frauen geeignet, ihr Ansehen und ihre soziale Handlungsfähigkeit zu vernichten. Besondere Aufmerksamkeit ist daher auf die Verwendung des Vorwurfes homosexuellen Verhaltens allgemein oder spezifischer homosexueller Verhaltensweisen als diffamierendes Argument in sozialen und politischen Auseinandersetzungen zu richten.

Die emotionale Aufladung der Ehe als einer auf Dauer gestellten Form romantischer Verliebtheit im 19. Jahrhundert fand ihre Entsprechung in der Entstehung der modernen Psychologie, die das sexuelle Begehren als konstitutiven Teil der menschlichen Persönlichkeit begriff und nicht mehr als eine von außen an den Menschen herangetragene Versuchung, der es zu widerstehen galt. Der Übergang von einer auf Familien-

betrieben beruhenden Wirtschaftsweise, in der die meisten Männer auf die Mithilfe von Frau und Kindern angewiesen waren, zu einer Gesellschaft, in der abhängige Beschäftigung und die Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz die Norm war, begünstigte die Ausweitung dieses zunächst bürgerlichen Modells auf alle Schichten der Bevölkerung. Die sexuelle Orientierung eines Menschen wurde damit zu einer sozial bedeutenden Tatsache (einem *fait social*). Der homosexuelle Mensch, der sich nicht romantisch in eine Person des anderen Geschlechts verlieben und daher nach den neuen Maßstäben der Ehe aus Liebe nicht heiraten konnte, wurde zum Inbegriff des unverantwortlichen, sozial nicht eingebundenen Individuums, das sich sozialer Kontrolle durch Ehe und Familie ebenso wie der Verpflichtung, zum Fortbestand von Nation und Gesellschaft beizutragen, entzog.

Die Formierung des Konzepts ‚Homosexualität‘ im medizinischen und juristischen Diskurs des späteren 19. Jahrhunderts und die Durchsetzung des Begriffs im allgemeinen Sprachgebrauch – zunächst in Deutschland und bald danach auch in anderen westlichen Ländern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – hatte zur Folge, dass sich eine klare Unterscheidung zwischen zwei miteinander unvereinbaren sexuellen Orientierungen (*homo-hetero divide* oder *homo-hetero dichotomy*) etablierte, die sehr bald auch die Wahrnehmung enger emotionaler Bindungen insbesondere zwischen Männern einschloss. Emotional aufgeladene mann-männliche Freundschaft, die über die mit allen in der eigenen *peer group* geteilten ‚Kameradschaft‘ hinausging, wurde zunehmend verdächtig. Mit der wachsenden Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Orientierung ist diese verfestigte Unterscheidung inzwischen allerdings in vielen Teilen westlicher (und inzwischen auch nicht-westlicher Gesellschaften) in Auflösung begriffen.

Es ist daher zu fragen, wo und wie in der europäischen Vergangenheit die Grenzen des Erlaubten verliefen und anhand welcher Kriterien sie gezogen wurden. Der Blick auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in Europa und anderen Teilen der Welt kann dabei auch einen Beitrag dazu leisten, die Kontrastierung von westlichen zu nicht-westlichen Kulturen aufzubrechen. Zu beachten ist dabei insbesondere, ob und inwieweit

gleichgeschlechtliche affektive Bindungen und Liebe zwischen Mann und Frau als sich wechselseitig ausschließende oder als komplementäre Formen sozialer und personaler Bindungen betrachtet wurden und werden und in welche Schemata und Logiken der Bewertung homosexuelles Verhalten und gleichgeschlechtliche Beziehungen eingeordnet wurden und werden. Aufschluss darüber kann eine Analyse der Verhaltensnormen geben: Unterliegen gleichgeschlechtliche und verschiedengeschlechtliche Beziehungen je eigenen Regeln oder unterscheiden sich diese lediglich in der Frage, ob und unter welchen Bedingungen sexuelle Handlungen erlaubt sind oder nicht?

Der moderne westliche Begriff der ‚Homosexualität‘ erweist sich dabei in vielen Fällen als ein nur wenig geeignetes Instrument der historischen und kulturvergleichenden Analyse. Eine Generation nach der in den 1980er und 1990er Jahren erbittert und in der Folge zunehmend abstrakt geführten Debatte um Essentialismus und Konstruktionismus (*essentialist/social constructionalist controversy*) erscheint es angebracht, die seinerzeit auch von Historiker*innen in die Diskussion eingebrachten Erkenntnisse und Überlegungen neu aufzugreifen und unter Berücksichtigung des theoretisch-begrifflichen Instrumentariums der *queer theory* für ein besseres Verständnis gleichgeschlechtlicher Beziehungen und Handlungen in der Vergangenheit wie in anderen Kulturen fruchtbar zu machen.

Bereits in den 1980er Jahren haben kulturvergleichend-anthropologisch arbeitende Soziologen wie David Greenberg darauf hingewiesen, dass in den meisten vormodernen Kulturen (und in nicht-westlichen Gesellschaften teilweise bis heute) homosexuelle Beziehungen keineswegs als Beziehungen unter Gleichen wahrgenommen wurden. Anstelle des im späteren 20. Jahrhundert in den meisten westlichen Ländern dominanten, in vielen nicht-westlichen Ländern aber bis heute massiv abgelehnten *egalitarian model* fanden sich vielfach Auflösungen der Gleichheit der Partner durch differenzierende Merkmale. Viele Gesellschaften tolerierten Beziehungen zwischen maskulinen, den männlichen Rollenerwartungen in jeder Hinsicht entsprechenden Männern und effeminierten Männern, sofern (zumindest äußerlich) eine strikte Differenzierung der

als männlich verstandenen aktiven und der als weiblich verstandenen passiven Rolle eingehalten wurde (*transgenderal* oder *gender differentiated model*). Andere Gesellschaften dagegen akzeptierten nur Beziehungen mit großem Altersunterschied (*transgenerational* oder *age differentiated model*) und/oder unabhängig vom Alter der Partner Beziehungen zwischen Männern unterschiedlichen sozialen Standes (*class differentiated model*).²

Als Bezugspunkte queerer Identitätsbildung sind diese Konzeptualisierungen und Praktiken aufgrund der ihnen inhärenten Übergriffigkeit (sexistische Abwertung von Frauen bzw. sexueller Missbrauch von Minderjährigen und/oder Abhängigen) heute nicht mehr verwendbar und daher aus der Geschichte der Homosexualitäten weitgehend verschwunden. Sie sind aber ein wesentlicher Teil der Geschichte gleichgeschlechtlichen Begehrens und Handelns bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.

Zu fragen ist daher beispielsweise, welche Funktion die Päderastie der griechischen Antike als Bezugspunkt legitimatorischer Diskurse gleichgeschlechtlichen Begehrens und Handelns und als Ideal in weiten Teilen der früheren homosexuellen Emanzipationsbewegungen des 20. Jahrhunderts hatte (bis hin zu dem erst in Ansätzen aufgearbeiteten Anspruch pädophiler Gruppen der 1970er und 1980er Jahre, als Teil der Schwulenbewegung anerkannt zu werden).

Für die Vormoderne und das 19. Jahrhundert stellt sich die Frage, inwieweit Verbote gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen (neben der religiösen Funktion der ostentativen Wahrung der gottgewollten Ordnung) in der Praxis nicht auch die soziale Funktion hatten, Minderjährigen und Abhängigen männlichen Geschlechts in ähnlicher Weise eine Rechtfertigung bei Widerstand gegen sexuelle Übergriffe an die Hand zu geben, wie sie Mädchen und jungen Frauen durch Verweis auf ihre zu wahrende Jungfräulichkeit zur Verfügung stand.

Zu untersuchen ist außerdem, ob und inwieweit die Ablehnung und Verurteilung homosexueller Handlungen, verbunden mit ausgeprägter und ostentativer Homoaffektivität und Homosozialität (*the freedom of com-*

² David F. GREENBERG: *The Construction of Homosexuality*, Chicago 1988, S. 26, online verfügbar: [https://files.libcom.org/files/David%20F.%20Greenberg%20-%20The%20Construction%20of%20Homosexuality%20\(1988\).pdf](https://files.libcom.org/files/David%20F.%20Greenberg%20-%20The%20Construction%20of%20Homosexuality%20(1988).pdf).

radeship im Sinne von William T. Stead und Edward Carpenter)³, sich nicht vielfach wechselseitig bedingen, obwohl dies aus moderner westlicher Sicht eher paradox wirkt. Das rezente westliche Konzept der ‚Homophobie‘ als Diskriminierung von auf Konsens beruhenden egalitären Beziehungsformen und Verhaltensweisen kann so in seiner historischen und kulturellen Spezifität herausgearbeitet werden.

Aus diesen Überlegungen ergab sich der Titel der Tagung: *The straight past of a queer present?*, der auch für den vorliegenden Band übernommen wurde. Vieles von dem, was aus heutiger westlicher Sicht als *queer* erscheint und daher in der Rückschau einen legitimen Platz in der Identität

³ Am 22. Juni 1895 schrieb der Publizist William T. Stead an Edward Carpenter: „Das Ideal der menschlichen Gesellschaft, auf das wir hinarbeiten sollten, ist eines, in dem keinerlei Schranke – geboren aus dem Verdacht eines Fehlverhaltens – zwischen die freieste mögliche Verständigung der Menschen, welcherlei Geschlechts sie auch seien, gestellt wird. Mit anderen Worten: Die Familie ist die ideale Einheit, und wenn es gelänge, zwischen allen Männern und Frauen der Welt dieselben offenen und freundschaftlichen Beziehungen herzustellen, wie sie zwischen Brüdern und Schwestern einer Familie bestehen, so würde dies einen ungeheuren Gewinn an menschlichem Glück bedeuten. Die Frage ist: Wie kann dies erreicht werden? Wie können wir die monogame Treue zwischen zwei Personen bewahren, die sich aus gegenseitiger Zuneigung und in vollkommenem Vertrauen entschließen, sich zum Zweck der Fortpflanzung zu verbinden, und zugleich die freiest mögliche Kommunikation auf der nicht-physischen Ebene zwischen Männern und Frauen ermöglichen? Gegenwärtig haben wir dies zwischen Männern und Männern und zwischen Frauen und Frauen; denn die Oscar Wildes und ihre Gegenstücke im weiblichen Geschlecht sind sehr wenige. Ein paar weitere Fälle wie der von Oscar Wilde, und wir werden feststellen müssen, dass die Freiheit kameradschaftlicher Beziehungen, die Männern derzeit möglich sind, ernsthaft beeinträchtigt ist zum bleibenden Schaden der Menschheit“ (*The ideal of human society towards which we should work is that in which no barrier, born of a suspicion of wrongdoing, should be interposed between the freest possible intercommunication of human beings, whatever their sexes. In other words, the family is the ideal unit, and to establish between all men and women in the world the same frank and friendly relations which exist between brothers and sisters of a family would represent an enormous gain of human happiness. The question is, how can this be done? How can we preserve monogamic fidelity between two persons who, from mutual affection and utter and entire confidence, decide to unite for the purpose of propagating the species, with the freest possible communication on the non-physical plane between men and women? At present we have this between men and men, and women and women, for the existence of Oscar Wildes and their counterparts in the female sex are very few. Hence a few more cases like Oscar Wilde's, and we should find the freedom of comradeship now possible to men seriously impaired, to the permanent detriment of the race*); The Sheffield Public Library, Edward Carpenter Papers, MSS. 386–54; Teiledition bei Joseph O. BAYLEN: Oscar Wilde Redivivus, in: University of Mississippi Studies in English 6, 1965, S. 77–86, hier: S. 83 f., online verfügbar: https://egrove.olemiss.edu/ms_studies_eng/vol6/iss1/10/.

tätsbildung von Gruppen und Individuen hat, die sich nicht an dem ausrichten, was heute als heteronormativer *mainstream* gelten kann, stellt sich bei differenzierter Betrachtung nach den Maßstäben der jeweiligen Kultur und Gesellschaft als durchaus *straight* (d.h. sozial akzeptiert und sogar geboten) heraus. Umgekehrt ist in der Geschichte der Konzeptualisierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen zu fragen, inwieweit Begriffe und Vorstellungen, die in der Rückschau als Vorläufer der modernen Terminologie der Homosexualitäten erscheinen, nicht zu weiten Teilen auch andere Anteile des *queer*-Spektrums (z.B. Transsexualität und Transidentität) mitumfassen.

Die intendierte zeitliche, räumliche und thematische Breite konnte durch die Tagung nur teilweise abgedeckt werden.⁴ Die Vormoderne war nicht so stark vertreten wie erhofft, so dass der epochenübergreifende Ansatz der Tagung weniger deutlich zur Geltung kam als geplant. Hinzu kamen kurzfristige Absagen einzelner Referent*innen. Dennoch haben uns der insgesamt sehr erfolgreiche Verlauf der Tagung und die ergiebigen Diskussionen ermutigt, die Beiträge in Form eines Sammelbandes zu veröffentlichen.

Der vorliegende Band weicht in mehreren Punkten vom Programm der Tagung ab. Nicht alle Referent*innen konnten eine ausgearbeitete Fassung ihres Beitrags einreichen, andere wählten für die Veröffentlichung andere Themen als diejenigen, zu denen sie vorgetragen hatten. Auch konnte ein zusätzlicher Beitrag gewonnen werden.⁵

Mehrere Beiträge nehmen Überlegungen auf, die von den Autor*innen bereits anderer Stelle publiziert wurden. Es handelt sich jedoch nicht um Nachdrucke, sondern um gründliche Neubearbeitungen, die über eine bloße Aktualisierung der Literaturbelege weit hinausgehen. In einigen Fällen konnten aus zweiter Hand zitierte Aussagen an den Quellen

⁴ Das vollständige Programm der Tagung (Stand Februar 2024) ist online verfügbar unter: <https://www.hsozkult.de/event/id/event-142259> (21.02.2024). Ein Tagungsbericht von Anna Domdey wurde online veröffentlicht unter <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-144322> (04.06.2024).

⁵ Lelia Geiger hat ihre auf umfangreicher eigenständiger Quellenarbeit beruhende Bachelorarbeit zum Röhm-Skandal 1931/32 in Aufsatzform gebracht und für den vorliegenden Band bereitgestellt.

überprüft, präzisiert und ergänzt, in manchen Punkten auch richtiggestellt werden. Gerne haben wir die Beiträger*innen dabei unterstützt und wir freuen uns, dass viele unserer Hinweise und Ergänzungen aufgegriffen wurden.

Die Beiträge versuchen keine abschließenden Lösungen anzubieten, sondern Interpretationshorizonte auszuleuchten und Grundlagen für weiterführende Forschungen zu schaffen.

Klaus VAN EICKELS analysiert, wie und in welchen Fällen die Vorstellung, das römische Recht und die christliche Tradition gebiete die Hinrichtung von Sodomitern (d. h. von Männern, denen penetrativer Verkehr mit anderen Männern oder mit Knaben vorgeworfen wurde), in der Praxis umgesetzt wurde und diskutiert die Gründe für die relative Seltenheit der tatsächlichen Anwendung der Todesstrafe, die in der Theorie mit großer Entschiedenheit und mit großem argumentativem Aufwand gefordert wurde.⁶

Der Beitrag von Hans-Peter WEINGAND verbindet zwei bereits 2014 und 2021 erschienene Aufsätze. Anhand von Beispielen aus der pornographisch-erotischen Literatur und der Belletristik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zeigt er auf, dass vereinzelt schon vor dem späten 19. Jahrhundert gleichgeschlechtlich orientierten Männern Eigenschaften zugeschrieben wurden, die auf bis heute bekannte Stereotype verweisen.

Maik SCHURKUS entwickelt seine 2022 in der Zeitschrift „Invertito“ publizierten Überlegungen zu „Georg Forsters Auseinandersetzung mit der gleichgeschlechtlichen Liebe“ in wesentlichen Punkten weiter. Am Beispiel der ausgedehnten Briefwechsel Georg Forsters zeigt Schurkus differenziert und facettenreich auf, wie doppeldeutig der Liebes- und Freundschaftsdiskurs des 18. Jahrhunderts an vielen Stellen war und wie

⁶ Zum Thema der Präsentation auf der Tagung (Darstellung von mann-männlicher Nähe und homosexuellen Handlungen in mittelalterlichen Quellen) vgl. die im Beitrag in diesem Band angegebenen einschlägigen Publikationen des Verfassers. Die Ergebnisse seiner Forschungen zu den sich kreuzenden Biographien des Bamberger Apothekers Josef Schedel, des Hochstaplers Otto Vollbehr und des Diplomaten Felix von Gutschmid im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, zu denen er auf der Tagung anstelle des kurzfristig wegen Erkrankung des Referenten ausgefallenen Abendvortrags einen Werkstattbericht gab, werden in erweiterter Form als Monographie erscheinen.

eng gleichgeschlechtliche Hausgemeinschaften unter gelehrten Männern (und auch Frauen) im 18. Jahrhundert sein konnten. Kann man aber noch weiter gehen und annehmen, Georg Forster habe eine eheähnliche Verbindung mit seinem Kollegen Samuel Thomas Sömmerring ersehnt und sei später bereit gewesen, in eine ‚Ehe zu dritt‘ mit den Liebhabern seiner Frau einzuwilligen, weil er selbst sexuell-erotisch an ihnen interessiert war? In seiner jetzt vorliegenden Form bietet der Aufsatz die Belegstellen und Nachweise in den Editionen, die es in jedem Einzelfall erlauben, am Wortlaut der Quellen zu prüfen, ob die Äußerungen einzelner Zeitgenossen und insbesondere die Briefe, die Forsters Frau Therese an ihren Mann schrieb und lange nach seinem Tod selbst herausgab, auch so gelesen werden können, wie im vorliegenden Beitrag vorgeschlagen.

Aufbauend auf seine Dissertation und frühere Aufsätze untersucht Stefan MICHELER anhand der zahlreichen Zeitschriften, die in der Weimarer Republik für Männer begehrende Männer und Frauen begehrende Frauen erschienen, wie sich in den 1920er Jahren die Homo-/Hetero-Dichotomie in dieser Gruppe in Deutschland durchsetzte. Er zeigt auf, wie die breite Darstellung von Konzepten und Theorien gleichgeschlechtlichen Begehrens eingesetzt wurde, um zum Aufbau positiver Selbstbilder derjenigen beizutragen, die sich als „anders als die anderen“ begriffen.

Lelia GEIGER bietet eine mediengeschichtlich orientierte Untersuchung des Skandals, der 1931/32 durch die Publikation mehrerer Briefe Ernst Röhms an den Sexualwissenschaftler Karl-Günther Heimsoth entstand, weil durch diese Briefe die Homosexualität des SA-Stabschefs offengelegt wurde. In dem Beitrag wird analysiert, wie die zunächst in der sozialdemokratischen Presse verbreiteten Informationen in Zeitungen anderer politischer Ausrichtung aufgegriffen wurden und welche Phasen des Skandals erkennbar werden.

Ewelina WOŹNIAK-WRZESIŃSKA stellt dar, wie der Begriff der Homosexualität seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und insbesondere in der Zwischenkriegszeit in Polen rezipiert wurde, und wie sich dies auf die Presseberichterstattung über Skandale, aber auch auf die Entwicklung des Strafrechts auswirkte. Detailliert zeigt sie die Parallelen zur Entwicklung in Deutschland auf und macht so verständlich, warum es in Polen trotz eines konservativ-autoritären Regimes und einer mehrheitlich an

den Werten der katholischen Kirche orientierten Bevölkerung 1932 zu einer weitgehenden Liberalisierung des Strafrechts kommen konnte.⁷

Ausgehend von der Annahme der rekursiven Geschichtsschreibung im Sinne von Caroline Arni, dass sich die Menschen in ihrer Zeit „vermeintlich Naturhaftes“ wie „Sexualität“ jeweils unterschiedlich aneignen und interpretieren, zeigt Tobias URECH durch eine Analyse der Beziehung zwischen der Schweizer Theologin Marga Bührig (1915–2002) und ihren beiden engen Freundinnen Else Kähler (1917–2011) und Elsi Arnold (1930–2020) exemplarisch, wie Liebe und Freundschaft von Personen erfasst werden können, die sich selbst nicht als schwul oder lesbisch identifizierten und dieses *label* für sich explizit ablehnten.

Kevin BREU untersucht in seinem Beitrag am Beispiel Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland, wie sich die Vorstellungen west westeuropäischer und US-amerikanischer Schwulenaktivist*innen von sexueller Befreiung in den 1970er und 1980er Jahre veränderten. Im Mittelpunkt steht die Frage der politischen Einordnung von Stonewall in den 1970er Jahren und der HIV/AIDS-Epidemie in den 1980er Jahren, aber auch die im Untersuchungszeitraum beginnende internationale Diskussion des Zusammenhangs von Menschenrechten, Minderheitenschutz und Gesundheitsversorgung sowie die symbolische Bedeutung der AIDS-Krise als Zäsur in der Entwicklung der Schwulenbewegungen im atlantischen Norden.

Wir freuen uns, den Band anderthalb Jahre nach der Tagung der Öffentlichkeit übergeben zu können, und hoffen, dass die Aufsätze neue Impulse für die Auseinandersetzung mit der Geschichte gleichgeschlechtlichen Begehrens und Handelns über die Epochengrenzen hinweg setzen und auch im breiteren Kontext queerer Geschichtsschreibung anregend wirken werden.

⁷ Der auf der Tagung vorgestellte Beitrag von Ewelina WOŹNIAK-WRZESIŃSKA „Der Gender-Diskurs in den polnischen Medien (2015-2023)“ ist inzwischen in englischer Sprache erschienen: Media Framing and Stereotype Transformation. Analyzing Polish Gender Discourse and Anti-German Sentiments (2015–2023), in: On_Culture. The Open Journal for the Study of Culture¹⁸ (2025), <https://doi.org/10.22029/oc.2025.1477>. Verwiesen sei auch auf ihren Aufsatz: Zwischen Öffentlichkeit und Medizinwissenschaft. Die Entkriminalisierung von Homosexualität im polnischen Strafrecht von 1932, in: Invertito 26 (2024), S. 41–76.